

DZI-Kolumne Abstiegsangst

scheinlich: im Verstehen, im Erreichen und im Annehmen der Information. Da der Schreiber seine Situationskontrolle aufgibt, reduziert sich die Vorhersagbarkeit der zu realisierenden Kommunikation; dem Schreiber bleibt nur, seinen Leser – vorausgesetzt, es gibt überhaupt einen – bestmöglich zu unterstützen (Luhmann 1991a, 1998).

3.2 Unkenntnis, Zeitdruck und mangelnde Reflexion des Schreibers

Diese Unterstützung führt zu Befunden der sogenannten Textverständlichkeitsforschung, die sich seit Anfang des 20. Jahrhunderts mit der Optimierung von Texten auseinandersetzt:

▲ Reading ease und human interest score nach *Flesch*: Neben Satzlänge, Wortlänge und Worthäufigkeit verbessert ein persönlicher Stil des Autors – also die Verwendung persönlicher Wörter und Sätze sowie die Vermenschlichung durch Namen, Ansprachen, Fragen und konkrete Personen – die Textverständlichkeit (*Ballstaedt* 1994, *Motamedi* 1995, *Weischenberg* 1995).

▲ Das Verständlichkeitsmodell von *Langer* u.a.: Dieses Modell gilt bis heute als das „wohl bekannteste und am meisten geliebte“ Konzept (*Weischenberg* 1995, S. 183), weil es einen klar abgesteckten Rahmen für die Optimierung von Texten bietet, in verständlicher Weise präsentiert und handhabbar macht. Nach *Langer* u.a. (1999) können Texte durch die Gestaltung von vier Dimensionen verbessert werden: Einfachheit von Wörtern und Sätzen, klare Gliederung, dem Inhalt angemessene Redundanz und Verwendung zusätzlicher Stimuli, zum Beispiel wörtlicher Rede, Humor und anderen.

▲ Die informationstheoretisch-ästhetische Theorie von *Früh*: *Früh* (1980) stellt den ästhetischen Reiz des Textes und die Vertrautheit des Vokabulars in den Vordergrund. Für ihn hat Verständlichkeit damit zu tun, inwieweit ein Text die Leser zum Verstehen motiviert, vor allem bei Lesern mit hoher Intelligenz und guten Vorkenntnissen. Wichtig ist, dass das Komplexitätsniveau des Textes im mittleren Bereich gehalten wird, mit Tendenz eher nach oben.

▲ Adressatenbezug nach *Hoffmann* und *Deppert*: Bei einem inhomogenen Adressatenkreis, der bei wissenschaftlichen Publikationen zu erwarten ist, müssen die Mittel nach *Hoffmann* adressatenspezifisch eingesetzt werden. Das führt zu folgendem Dilemma: „Wer allen etwas sagen will, kann nur wenigen Spezifisches sagen. Wer Spezifisches sagt, schließt viele aus“ (*Hoffmann* 1984, S. 75). Je genauer ein Autor seine Adressaten kennt, desto eher kann er verständlich schreiben. *Deppert* stellte fest, dass Lesende mit hohem themaspezifischen Vorwissen aus hoch kohärenten Texten weniger lernen als

Unser Nachbarhaus hat „Zuwachs“ bekommen. Im ersten Stock lebt seit einigen Monaten eine Familie aus Rumänien: Vater, Mutter und sieben Kinder im Alter zwischen einem und zwölf Jahren. Die Wohnung hat drei Zimmer und 75 qm. Sie ist eigentlich viel zu klein, doch für die Familie haben sich die Lebensverhältnisse durch den Umzug nach Berlin deutlich verbessert. Sie bewohnte zuvor ein kleines Haus bei Bukarest, auch dort schliefen alle Kinder im selben Zimmer. Hauptgrund für den Wegzug war die katastrophale Schulsituation in Rumänien. Viel zu wenig hätten die Kinder gelernt, Lehrer seien nicht selten betrunken zum Unterricht gekommen, erzählt die Familie.

Die Kinder sind lebhaft, quirlig, aufgeweckt und respektieren Regeln. Sie besuchen Schule und Kindergarten, machen in der deutschen Sprache gute Fortschritte. Natürlich verursachen sie „Lärm“, doch der hält sich in Grenzen – das meint zumindest die Mehrzahl der Nachbarn. Die anderen reagieren verunsichert bis tief verärgert auf die Zuzügler. Das Treppenhaus sei schmutziger geworden, der Krach nehme überhand, die Spielgeräte stünden störend herum, lautet das Lamento.

Klar, in den 17 Wohnungen des Hauses lebten bisher nur zwei Kinder, ansonsten Singles oder Paare. Da machen sieben weitere Kinder schon einen Unterschied. Aber ist das schon ein Grund, regelrechte Abstiegsängste zu entwickeln, wie es bei einigen Bewohnern anscheinend der Fall ist? „Bisher war unser Haus doch immer ordentlich, und jetzt kommt es so herunter“, äußern sie – objektiv kaum nachvollziehbar, aber subjektiv ernst zu nehmen.

Bemerkenswert: Die meisten Ängste entwickeln die Bewohner, die selbst einen osteuropäischen Migrationshintergrund haben. Ob hier ethnische Vorurteile eine Rolle spielen? Die deutschstämmigen Nachbarn hingegen geben sich fast ausnahmslos gelassen und tolerant. – Das gute Zusammenleben in Europa ist eine große, spannende und im Alltag mitunter heikle Aufgabe.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de